

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Michael Ignaz Schmidts ... Neuere Geschichte der Deutschen

Kaiser Karl VI., vom Jahr 1715 bis 1740

Schmidt, Michael Ignaz

Frankenthal, 1810

Eilftes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-264247](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264247)

Neuere
Geschichte der Deutschen.

Vierzehntes Buch.

Weitere Vorfälle bis zum Tode Karls VI.

Fünftes Kapitel.

Vergebliche Bemühung des Kaisers, den König von Großbritannien, und die vereinigten Niederlande zur Theilnahme an diesem Kriege zu bewegen. Versuch derselben, einen Vergleich zwischen den Kriegführenden Mächten zu bewirken. Friedensentwurf, wie er durch sie vorgelegt wurde. Großes Waffenglück der Russen in Pohlen. Hoffnungsloser Zustand des Königs Stanislaus August, beinahe allgemein als König erkannt. Schwierigkeiten, welche die Bourbonischen Höfe, und der Kaiser gegen den Friedensplan erhoben. Geheime Unterhandlungen des Kaisers mit Frankreich ohne Beziehung der Seemächte. Fortdauerndes Unglück des Kaisers im Felde. Friedenspräliminarien zu Wien.

In dieser bedrängten Lage bot der Wiener Hof neuerdings alle seine Kräfte auf, um durch frisches
Schm. V. Gesch. XXIV. B. 21 Geld,

Geld, und frische Mannschaft seiner vorgefallenen Sache in Italien, es möge kosten, was es wolle, wieder aufzuhelfen; besonders aber auch eines thätigen Beistandes auswärtiger Mächte sich zu versichern; und von wem konnte man diesen mit größerm Rechte erwarten, als von den alten Bundesgenossen des Hauses Oesterreich: dem Könige von Großbritannien, und den Generalsstaaten der vereinigten Niederlande? Der kaiserliche Gesandte zu London, Graf Rinsky, mußte zu diesem Ende neue Vorstellungen an dem englischen Hofe thun, und alle seine Beredsamkeit zu Hülfe nehmen, um den König zur Theilnahme an diesem Kriege zu bewegen.

Diese Bemühungen hatten indessen eine ganz andere Wirkung, als man zu Wien erwartet hatte. Der König von Großbritannien, und die Generalsstaaten der vereinigten Niederlande, die der Kaiser nie hatte bereden können, daß sie in diesem Kriege ihre Armeen mit der seinigen vereinigt hätten, blieben ihrem System auch jetzt noch getreu. Anstatt aber ihn durch Truppen zu unterstützen, nahmen sie von seinem Gesuche Gelegenheit, ihm und allen kriegsführenden Theilen ihre Vermittelung zu einem Vergleich anzubieten. Dazu fanden sie sich nicht nur durch ihre aufrichtige Neigung, ihrer Bundespflicht auf diese edlere Art ein Genüge zu leisten, sondern auch ihres eigenen Vortheiles wegen bewogen. Das allzugroße Wachsthum der bourbonischen Macht durch ihre

ihre außerordentlich glückliche Fortschritte in Italien schien ihnen mit Recht zu gefährlich für die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa, als daß sie sich nicht sollten bestrebt haben, einem noch weitern Fortrücken derselben Einhalt zu thun.

Die Vorschläge, welche die Seemächte den streifenden Partheien, sobald diese die Vermittelung derselben angenommen hatten, übergaben, bestanden in der Hauptsache darin: „Der König Stanislaus von Pohlen sollte mit Einwilligung des Königs von Frankreich in einer feierlichen, an die polhnische Nation gerichteten Acte erklären, daß er in seinem schon ziemlich hohen Alter die Ruhe des Privatlebens als dem Glanz, den die Welt verschaffen könne, vorzöge; und darum, nachdem er dasjenige, was er als König sich selbst, und seinen getreuen Unterthanen, schuldig war, bereits erfüllt habe, aus freiem Willen der Krone Pohlen entsage, und folglich seine Unterthanen, des ihm als ihrem rechtmäßigen Könige geleisteten Eides der Treue entledige, in der sichern Erwartung, ganz Europa, und besonders der allerchristlichste König; dessen Schwiegervater er zu seyn die Ehre habe, werden diesen Schritt billigen, der sichtbar dahin zielt, die Unruhen in Pohlen zu stillen, und den Frieden zwischen den Mächten, die deswegen im Kriege miteinander begriffen seyen, herbeizuführen. Uebrigens sollte er die Titel eines Königs von Pohlen, und Großherzogs von Lithauen mit als

len Ehren und Vorzügen, die auf diesen Titeln und Rang haften, behalten, und aller Orten, wo er sich immer aufhalten möge; genießen. Da das Waffenglück die vornehmsten Staaten, welche der Kaiser bisher in Italien besaß, dem Könige von Frankreich und seinen Allirten in die Hände gespielt habe, so soll jener im aufrichtigen Verlangen, einen dauerhaften Frieden herzustellen, dem Infanten Don Carlos die Königreiche Neapel und Sicilien, wie auch dem Könige von Sardinien das Gebiet von Tortona und Novara abtreten, so daß beide letztere von dem Mailändischen getrennt werden, und künftig Ein Stück mit Piemont ausmachen sollten. Dafür aber sollen Frankreich und dessen Allirte alles Uebrige, was sie während dieses Krieges dem Kaiser und Reich abgenommen hatten, aufrichtig zurückgeben, und der Infant Don Carlos ins Besondere alle seine Rechte auf Toscana, Parma und Piacenza dem Kaiser abtreten, nur mit Ausnahme der Stadt Livorno, welche, zum Besten eines freien Handels, ein Freistaat, so wie dessen Hafen, ein Freihafen, werden sollte; und soll überdieß der Infant, als König von Neapel und Sicilien, sich verbindlich machen, das Commerz der Unterthanen des Königs von Großbritannien und der Republik der vereinigten Niederlande alsogleich auf den Fuß, auf dem es unter dem Könige Karl II von Spanien gewesen war, wieder herzustellen, und zu erhalten. Für diejenige Zeit aber, da der Groß-

hers

herzog von Toscana noch leben, folglich der Kaiser von den ihm zugebachten Ländern nicht würde Besitz nehmen können, soll ihm indessen eine Entschädigung an Geld ausgemittelt werden. Gleichwie endlich die Erhaltung des Gleichgewichts unter den Mächten, wovon die Ruhe ganz Europens abhänge, schlechters dings die Untheilbarkeit aller Staaten des Hauses Oestreich fordere, so soll Frankreich in dem nämlichen Verlangen, wie der Kaiser, einen gründlichen und dauerhaftesten Frieden herzustellen, die pragmatische Sanction vom Jahre 1713 auf dieselbe Art garantiren, wie andere Mächte sie bereits garantirt haben. Diesem zu Folge soll gedachte Garantie sich nur auf diejenigen Staaten des Kaisers erstrecken, die er wirklich besitzt, und die er vermöge dieses Friedensplanes künftig besitzen wird, ohne daß diejenigen mit begriffen seyen, auf welche er, oder seine Nachfolger Ansprüche haben, oder die sie sich künftig durch Erbfolge, Heirath, oder auf andere Art erwerben könnten. Da Spanien die gedachte pragmatische Sanction schon zuvor garantirt habe, so hoffe man, daß diese Krone jetzt keine Schwierigkeit machen werde, selbige bei dieser Gelegenheit zu erneuern, so, wie man auch von dem Könige von Sardinien zu erwarten habe, daß er nicht säumen werde, dem Beispiele seiner Abfichten des Königs von Großbritannien und der Generalstaaten durch nichts leichter vereitelt werden können.

könnten, als durch die Fortsetzung der Feindseligkeiten, so sollten die Kriegführenden Mächte vor allem in einen Stillstand der Waffen auf so lange Zeit, als die Unterhandlungen dauern würden, ohne Zeitverlust willigen“ e).

Dieser Entwurf wurde am 28sten Jänner 1735 zu London und im Haag den Ministern des Kaisers, der Kaiserin von Rußland, und der Könige von Frankreich, Spanien und Sardinien mitgetheilt, welche ihn noch an demselben Tage durch Couriers an ihre Höfse abschickten. Da die Seemächte damals den Kurfürsten August von Sachsen noch nicht als König von Pohlen erkannten, so weigerten sie sich, seinem Gesandten diesen Plan mitzutheilen. Daher übernahmen es der Kaiser, und die Kaiserin von Rußland, ihn von dem, was ihn betraf, in Kenntniß zu setzen.

Selten mag es einen Zeitpunkt gegeben haben, da sich so günstige Aussichten zur Erlangung des Friedens zeigten, und da es derselben ungeachtet zu gleicher Zeit so wenig Ansehen hatte, daß man wirklich zu einem Frieden gelangen werde, als eben jetzt. Nicht nur konnte man hoffen, daß der durch sein Unglück im Felde tief niedergedrückte Kaiser Karl VI, um sich aus seiner betrübten Lage zu ziehen, billigen Vorschlägen gern die Hände bieten werde; sondern auch

a) Ap. *Roussel* Recueil historique etc. Tom. X. pag. 455 seq.

auch mit dem Könige Stanislaus Leszcynsky war es bereits so weit gekommen, daß man einen weitem Anspruch desselben auf die Behauptung der polnischen Krone, beinahe für eine Unmöglichkeit halten mußte, wodurch dann ein wichtiges Hinderniß eines glüklichen Fortgangs der Unterhandlungen entfernt war.

Die Kaiserin von Rußland hatte das Geschäft, ihm durch die Gewalt der Waffen allen Weg zum Throne zu verschließen, ganz allein übernommen, und dieses Vorhaben, während der Kaiser mit seinen Leuten am Rhein, und in Italien zu thun hatte, mit so großem Aufwande von Geld und Mannschaft, und mit so leidenschaftlicher Hize ausgeführt, daß man hätte glauben sollen, es sey ihr um ihre eigene Existenz zu thun. Nachdem Stanislaus schon vor der Wahl des Kurfürsten von Sachsen, Warschau verlassen müssen, und sich nach Danzig geflüchtet hatte, zog der Graf Laschy, der zuvor die Stadtthoren beinahe ohne Widerstand eingenommen hatte, gegen diesen Plaz heran, und schloß ihn ein. Da Danzig damals, mit Einschluß der bewaffneten Bürger, eine Besazung von 30,000 Mann hatte, auch außer diesen in Pohlen noch eine Armee von ungefähr 50,000 Mann zur Vertheidigung des Königs Stanislaus im Felde stand, so war es schwer, gegen die noch zur Zeit überlegene Macht der Pohlen etwas auszurichten, und den gedachten Plaz zu erobern. Ehe aber, die mit sich selbst nicht einigen, und nur mit Plünderung und

und Verwüstung der ihrer Parthei nicht angehörigen Güter beschäftigten Pohlen, zu einer ernstlichen Unternehmung sich anschickten, erschien der russische Feldmarschall Münnich mit einer starken Macht in dem Lager vor Danzig, und fieng an, die Stadt zu bombardiren. Nachdem ein schwaches französisches Corps, in Verbindung mit den Belagerten, die einen Ausfall thaten, vergebens versucht hatte, die Stadt zu entsetzen, war sie endlich am 7ten Julius 1734 genöthiget, sich zu ergeben. Alle dem Stanislaus ergebene pohl'nische Magnaten, die sich in Danzig befanden, mußten sich gleichfalls ergeben, und hierauf dem König August den Eid der Treue leisten. Der Primas Potoky aber, der sich nicht unterwerfen wollte, wurde in Verhaft genommen. Stanislaus hatte sich schon einige Tage vor der Uebergabe der Stadt nach Königsberg geflüchtet, wo ihm der König von Preußen, ungeachtet aller Drohungen des russischen Gesandten, und ungeachtet aller Anträge der Höfe von Wien und Dresden, seinen Schutz verlieh. Da endlich sowohl der König August, als auch die Kaiserin von Rußland wiederholte Vorstellungen thaten ^{f)}, und die Pohlen endlich selbst einsahen, daß sie aus Frankreich wenig ernstliche Hülfe zu erwarten hätten, so erkannten auch die meisten der übrigen pohl'nischen Großen den König August nach und nach

als

^{f)} Ap. Rousset, Tom. XI. p. 50. 54. 60. 65. 105. et 107. seq.

als ihren Herrn, und gelobten ihm ihre Treue an. Die Sache war also hiermit zum Vortheile dieses Herrn so gut, als entschieden.

Dieses Uebe gewicht, welches der König August in Pohlen behauptete, setzte den König Stanislaus außer Stand, Gesetze vorzuschreiben, und die Friedensunterhandlungen nach demjenigen Entwurfe, den die Seemächte übergeben hatten, zu erschweren. In der That war auch die pohlische Angelegenheit derselbe Punkt, welcher den Mediatoren am wenigsten Schwierigkeiten verursachte. Es waren aber zu gleicher Zeit andere Umstände vorhanden, wodurch das Friedensgeschäft nicht wenig aufgehalten wurde. Das Glück und das Unglück im Kriege ziehen oft gleiche Wirkungen nach sich, daß nämlich beide Theile der Sieger und der Besiegte unbegreiflich alle Vorschläge zum Frieden verwerfen; dieser, weil er sich mit der Hoffnung schmehelt, daß es noch besser gehen werde, und jener, weil er im stolzen Gefühle seiner Uebermacht sein Glück noch höher zu treiben suchet. Dieser Fall traf auch diesmal auf beiden Seiten ein. Die Bourbonische Parthei machte ihr großes Waffenglück übermüthig und taub gegen die Anträge der Mediatoren; sie verwarfen dieselben, weil sie darin nicht die geringste Genugthuung für Frankreich entdeckten, auch sonst nichts, was nicht die ohnehin schon übermäßige Macht des Hauses Oestreich, anstatt sie in einige Gränzen einzuschränken, noch mehr vergrößerte.

te g). Der Kaiser hoffte noch immer, daß die Seemächte sich noch werden bewegen lassen, ihm vermögliche ihres alten mit seinem Hause bestehenden Bundes durch ihre Truppen kräftigen Beistand zu leisten, und ihn dadurch in eine bessere Lage zu versetzen. Die Vorschläge, wie sie die Seemächte gethan hatten, waren ihm viel zu unbestimmt und schwankend. In einer weitern Erklärung aber, welche seine Minister am 9ten May 1735 thaten, gab er doch seine Bereitwilligkeit zu erkennen, diesen Friedensentwurf als die Grundlage anzunehmen, auf welche die Unterhandlungen gebaut werden könnten h). Doch wollte er nach Verlaufe von zweien Monaten an diese Erklärung nicht mehr gebunden seyn.

Nicht minder bereitwillig zeigten sich die Kaiserin von Rußland, und der König August von Pohlen, auf diesen Entwurf in Rücksicht auf das, was Pohlen betraf, einen künftigen Frieden zu gründen. Nur die Könige von Frankreich, Spanien und Sardinien, welche diesen Plan bereits platterdings verworfen hatten, blieben noch zur Zeit unbeweglich. In den Stillstand der Waffen hatten sie zwar gewilliget; zuletzt aber erschwerten sie diesen Antrag durch so viele Bedingnisse und Einschränkungen, daß man alle Hoffnung verlieren mußte, zu dem erwünschten Ziele zu gelangen, ehe noch die Operationen im Felde ih-

g) Rousset Tom. X. p. 468 seq.

h) Rousset Tom. X. p. 484 seq.

ren Anfang nehmen würden. Dadurch fand der König von Großbritannien sich bewogen, den Generalstaaten der vereinigten Niederlande in einem Memoire, welches sein Minister Walpole übergeben mußte, die Nothwendigkeit einer genauen Zusammensetzung vorzustellen, und sie aufzufordern, daß sie sich durch Vermehrung ihrer Land- und Seemacht in gute Verfassung setzen sollten i).

Von der Hartnäckigkeit der Bourbonnischen Höfe, womit sie die Vorschläge zum Frieden zurückwiesen, und zugleich von seiner eigenen Bereitwilligkeit, sich den Friedeuentwurf gefallen zu lassen, und zur Erreichung der Absichten der Seemächte mitzuwirken, nahm auch der Kaiser Anlaß, bei den Generalstaaten durch seinen Gesandten im Haag, Grafen von Ahlefeld, sein dringendes Gesuch um ihren Beistand zu erneuern, und sie aufzufordern, „daß sie doch nicht länger mehr säumen sollten, gemeinschaftlich mit ihm diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, die zur Erhaltung eines billigen Gleichgewichts in Europa nothwendig seyen, indem offenbar ihre eigene Ruhe und Sicherheit davon abhingen“ k). Der Erfolg dieser Vorstellung, und noch eines andern in Betreff dieses Gesuches übergebenen Promemoria war aber kein anderer, als daß die Generalstaaten auf ihren alten Entschluß beharrten, „Sie würden, heißt es
in

i) *Roussat* Tom. X. p. 494 seq.

k) *Roussat* Tom. cit. p. 508.

in ihrer Antwort auf die eistere Vorstellung, sich zum Vergnügen machen, ihre Zufriedenheit über die friedfertigen Gesinnungen des Kaisers zu bezeigen, wenn es nicht das Ansehen hätte, als wollte er aus der so weitläufigen Aufzählung derselben nur einen Beweis herleiten, daß seine gefährliche Lage ihrem Mangel an verlangtem Beistande zuzuschreiben sey. Ihres Erachtens sey es aber einleuchtend genug, daß man den gegenwärtigen Krieg, und dessen Folgen hätte vermeiden können, wenn es Ihrer kaiserlichen Majestät gütlich gewesen wäre, auf den getreuen, und wohlgemeinten Rath Ihrer Hochmögenden ein wenig mehr zu achten. Selbst zur Zeit, da das Feuer des Krieges schon angezündet war, wäre es noch immer frühe genug, und weit besser gewesen, von den guten Diensten Sr. brittischen Majestät, und Ihrer Hochmögenden, Gebrauch zu machen, als daß man bis zur Zeit wartete, da die Ereignisse im Felde einen Vergleich weit mehr erschwerten. Von dem Wo wurde, daß sie ihrer Verbindlichkeit nicht nachgekommen seyen, müsse jeder von der wahren Lage der Sache unterrichtete Unpartheische sie frei sprechen“ 1). Die zweite, hierauf übergebene Vorstellung des Grafen von Ahlefeld hatte keine bessere Wirkung.

Diese ziemlich derbe, und abschlägige Antwort verdroß den Kaiser so sehr, daß er von dieser Stunde an

1) Rousset *ibid.* p. 509. seq.

an auf den Entschluß gerieth, sich um das, was die Seemächte zu thun für gut finden würden, gar nicht weiter zu bekümmern, sondern geheime Unterhandlungen mit Frankreich allein anzuknüpfen; ein Vorhaben, welches er auch sogleich ausführte. Dieser Gedanke war wirklich einer gesunden Politik nicht entgegen. Wenn so viele Partheien, wie hier der Fall war, bei einer Sache ihr Interesse haben, so sind die Unterhandlungen allemal schwer. Gleichwie, den bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Erscheinungen zu Folge, jeder von den streitenden Theilen Recht haben will; so spannet auch jeder seine Forderungen so hoch, als er kann, wodurch dann das Geschäft gemeinlich verzögert wird, oder wohl gar ins Stöken geräth.

Noch einen andern dringenden Beweggrund, sich durch einen Privatvergleich mit dem Könige von Frankreich zu setzen, gab dem Kaiser seis fortdauerndes Unglück im Felde, besonders in Italien. Ungeachtet der tapfern Vertheidigung gieng auch die Citadelle zu Messina bereits im May an die Spanier über; und im Junius verloren die Kaiserlichen endlich auch Siracusa und Trapani, die letzten Plätze, die ihnen in Sicilien noch übrig gewesen waren. Auf der andern Seite machte sich der Herzog von Montemar, der schon gegen das Ende des vorigen Jahres aus Unteritalien sich in die Lombardie gezogen hatte, nach und nach von den Festungen des Stato deglia

degli Presidti Meister, und gieng hierauf, nachdem er sich mit der französisch-sardinischen Armee, die unter dem Commando des Marschalls von Noailles stand, vereinigt hatte, mit dieser überlegenen Macht auf die Kaiserlichen los. Man schätzte diese Armee auf mehr, als 100,000 Mann; die Kaiserliche hingegen mag nicht viel über 30 000 betragen haben ^{m)}. Ungeachtet dieser auffallenden Schwäche hielt sich der kaiserliche Feldmarschall, Graf von Rdnigseck, anfänglich doch eine geraume Zeit, und verschanzte sich so gut, daß er im Stande war, die Communication mit Mantua und den übrigen Posten an der Secchia zu behaupten. Und seine Stellung war wirklich so vortheilhaft, daß die Feinde nicht wagten, ihn anzugreifen. Ihre große Zahl machte ihnen aber möglich, sich in mehrere Gegenden auszubreiten, und ihn dadurch einzuschließen. Da der Graf diese Absicht bemerkte, brach er noch zu rechter Zeit aus seinem verschanzten Lager auf, und zog sich durch das Gebiet der Republik Venedig nach Tyrol und Trient zurück. Und wenig hatte gefehlt, der Herzog von Noailles wäre auch in Tyrol eingebrochen, wenn ihn nicht der Graf von Rdnigseck bei Roveredo, dessen sich jener bemächtigen wollte, geschlagen hätte. Indessen hatte der Rückzug der Kaiserlichen doch die Folge, daß der Herzog von Montemar noch, ehe er

^{m)} Neue Europäische Kama, Th. XIV. S. 95 und 107.

diesen Zug nach Tyrol unternommen hatte, Mirandola nach einer kurzen Belagerung in seine Hände bekam, und auch Mantua, die letzte, den Kaiserlichen jenseits der Alpen noch übrige Festung, einschloß.

Am Rhein bezeugte sich zwar das Kriegsglück den Kaiserlichen nicht eben so ungünstig, wie in Italien. Die Franzosen waren nicht nur nicht im Stande, in einen der Reichskreise einzubrechen, sondern auch nicht, in der Gegend des Rheins etwas Wichtiges zu unternehmen; so vortheilhaft war die Stellung, welche der Prinz Eugen längst dem Rhein genommen, und so gut waren die übrigen Anstalten, die er getroffen hatte. Man kann sich aber freilich keiner großen Vortheile rühmen, so lange man sich in der Nothwendigkeit befindet, sich nur mit seiner Vertheidigung zu beschäftigen. Das Wichtigste, was während dieses Feldzuges in Deutschland unternommen wurde, war, daß Eugen, nachdem 10,000 Russen unter der Anführung des Grafen von Laszcy zu seiner Armee gestoßen waren, den Grafen von Sekendorf mit einem beträchtlichen Heerhaufen nach der Mosel abschickte, um dadurch die Franzosen zur Theilung ihrer Macht zu nöthigen; wo sie darnach sogleich ebenfalls ein zahlreiches Corps dahin marschiren ließen, um ihre Macht in dieser Gegend zu verstärken. Am 20sten October kam es daselbst in der Nähe der Abtei Clausen, zwischen ihm und den Franzosen, welche von dem Marschall von Caigny,

und

und dem Grafen von Belleisle angeführt wurden, wirklich zu einem ernsthaften Gefechte worin letztere gänzlich geschlagen wurden, und sich nicht ohne beträchtlichen Verlust zurückziehen mußten, so daß nun die Kaiserlichen in dieser Gegend wirklich den Meißter spielten n). Durch alles dieses war aber doch in der Hauptsache nichts gewonnen. Solche geringe Vortheile konnten in keine Betrachtung kommen, wenn man sie mit der unglücklichen Lage der Dinge in Italien verglich, wo der Kaiser bereits alles verloren hatte.

Um so dringender schien das Bedürfniß für ihn, sich sobald, als möglich, durch einen wenigst erträglichen Frieden zu retten. Es ist kein Zweifel, daß die neuen, großen Unfälle in Italien den Kaiser so nachgiebig gemacht hatten, als er sich diesmal während der geheimen Unterhandlungen mit Frankreich wirklich bewies. Außerdem würde man sich kaum erklären können, wie er sich entschließen konnte, so harte Bedingungen anzunehmen, und so große Opfer zu bringen, als zwei ansehnliche Königreiche Neapel, und Sicilien waren. Allem Ansehen nach wirkte auch die Bereitwilligkeit der Krone Frankreich, die pragmatische Sanction zu garantiren, sehr vorthellhaft auf den Kaiser, und bestimmte ihn, zu so manchem Opfer, das er um der Erreichung dieses Zweckes

n) Lebensbeschreibung des Grafen von Saldendorff, Th. 1. S. 24 und 235 ff.

tes willen bereits gedacht hatte, auch dieses noch hinzuzusetzen. Wie dem nun immer seyn möge; genug: der Kaiser ließ es sich gefallen, daß Don Carlos Neapel und Sicilien behalte, und er entschloß sich noch überdies, ihm alle Plätze an der toscanischen Küste, die er bisher besessen hatte, nebst Porto Longone, und allem demjenigen auf der Insel Elba, in dessen Besitz der König von Spanien zur Zeit der Quadrupelallianz gewesen war, abzutreten.

Gleichwie man über diesen Punkt in kurzer Zeit einig wurde, so schlug es der Kaiser auch nicht ab, von seinen Besitzungen in Italien dem Könige von Sardinien entweder Novarese und Vigevanasco, oder Novarese und Tortonese, oder Tortonese und Vigevanasco, worunter ihm die Wahl frei stehen sollte, ingleichen die langhischen Lehen, jedoch so, daß er alles dieses als Reichslehen erkenne, und außer diesen auch die vier Herrschaften San Fedele, Torre di Forti, Gravedo und Campo Maggiore zu überlassen, wenn ihm nur dafür seine übrigen italienischen Länder, die er vor dem gegenwärtigen Kriege besessen hatte, blieben, und die Herzogthümer Parma und Piacenza als vollkommenes Eigenthum abgetreten würden; worauf auch Frankreich unter der Bedingung sich einließ, daß er die Wiedervereinigung von Castro und Ronciglione mit denselben nicht weiter bestreibe, und dem Hause Guastalla wegen seiner Un-

Schm. N. Gesch. XXIV. B. B sprü.

sprüche an das Herzogthum Mantua dem Baadenschen Frieden zu Folge, Recht wiederfahren lasse.

In der Hauptsache kam es also jetzt nur darauf an, daß, da die Anerkennung Augusts, als Königs von Pohlen, keiner Schwierigkeit weiter unterworfen war, für den König Stanislaus von Pohlen wegen eines so großen Opfers, als die Verzichtleistung auf die Krone Pohlen war, eine Entschädigung ausgemittelt werde. Doch auch in Ansehung dieses Punktes ward bald Rath geschafft. Der bereits zum Gemahle der ältesten kaiserlichen Prinzessin Maria Theresia bestimmte Herzog Franz Stephan von Lothringen, sollte das Großherzogthum Toscana, so bald es durch den Tod des Großherzogs erledigt seyn würde, erhalten, und dafür dem Könige Stanislaus das Herzogthum Lothringen und Bar überlassen; doch mit der Bedingniß, daß es unmittelbar nach dem Tode dieses letztern der Krone Frankreich zum vollkommenen Eigenthum, und mit vollkommener Souveränität heimfalle, und daß der Kaiser in Ansehung derjenigen Stücke, die bisher von dem Reiche zu Lehen rührten, die Einwilligung des Reiches verschaffe; weswegen Frankreich sich verbindlich machte, sowohl für sich, als für den König Stanislaus auf Siz und Stimme in der Reichsversammlung Verzicht zu thun. Da der Großherzog von Toscana noch lebte, so wurde beiderseits beliebt, daß das Haus Lothringen bis zur Erledigung des Großherzogthums im Besitze des Herzogs

zogthums Lothringen bleiben; dem Könige Stanislaus aber indessen das Herzogthum Bar eingeräumt werden sollte; die Einkünfte, die dadurch dem Herzoge von Lothringen indessen entgiengen, versprach Frankreich nach einer billigen Schätzung zu ersetzen. Außerdem willigten beide Theile ein, daß die Gränzen zwischen dem Elsaß, und den Niederlanden, dem Baadenschen Frieden zu Folge, durch Commissärs berechtigt werden sollten.

Auf diese Bedingnisse wurden wirklich am 2ten October 1735 die Friedenspräliminarien zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich zu Wien unterzeichnet ^{o)}. Denselben wurden noch einige Nebensartikel angehängt, worin man übereinkam, daß auch die Kaiserin von Rußland, und der König August von Pohlen, als contrahirende Hauptpersonen zu dem künftigen Congreß, auf welchem man den Definitivfrieden schließen wollte, eingeladen werden sollten, daß man auf demselben über nichts anders, als was zunächst sich auf den gegenwärtigen Krieg bezieht, handeln, und der Kaiser die Einwilligung des Reichs in diese vorläufigen Friedenspunkte, einholen, und daß man endlich auch die Seemächte zur Theilnahme einladen wolle. Da diese Präliminarien in französischer Sprache abgefaßt waren, so erklärte man auch in einem besondern Artikel, daß dieses zu keiner Konsequenz gezogen werden solle, eben so wenig, als die

^{o)} Ap. *Roussel* Tom X. p. 519 seq.

Titel die man verschiedenen Fürsten in dieser Urkunde gegeben habe. Der Schluß dieser Präliminarien hatte überdieß noch die Folge, daß bald darauf ein Stillstand der Waffen zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich in Italien und Deutschland bekannt gemacht wurde.

Auf diese Art hatte sich also der Kaiser aus dem großen Labyrinth, in welches ihn sein standhaftes Vorhaben, den Kurfürsten von Sachsen auf den polnischen Thron zu setzen, verwickelt hatte, herausgewunden; aber freilich mit Aufopferung zweier Königreiche, die er noch eist vor kurzer Zeit mit so vielem Aufwande von Geld und Menschenblut sich erworben hatte. Setzt man zu diesem Verlust noch die Kosten des Krieges hinzu; so sieht jedermann leicht ein, daß die Ehre, den Pohlen einen König zu geben, dadurch viel zu theuer bezahlt war; denn der Vortheil, daß Frankreich die pragmatische Sanction garantirte, konnte in keine Betrachtung kommen, da Frankreich, wie wir in der Folge sehen werden, nicht Wort hielt, was freilich Karl VI. nicht voraussehen konnte.